



Glaxo Smith Kline konzentriert sich auf Impfstoffe.

Foto: Ulfstein

# Begehrte Biotechnologie aus Österreich

Ausländische Pharmakonzerne interessieren sich verstärkt für kleine österreichische Biotechunternehmen – unter anderem wegen ihrer exzellenten Forscher.

Von Michaela Seiser

**B**ioteknik ist in Österreich zu einem gefragten Wirtschaftszweig geworden. Die Branche kommt zunehmend ins Visier der globalen Pharmaindustrie. So hat sich der britische Pharmakonzern Glaxo Smith Kline (GSK) zuletzt mit zum Teil namhaften Summen an vier Unternehmen engagiert. Mit dem Wiener Impfstoffentwickler Affiris hat GSK eine Lizenzvereinbarung über 430 Millionen Euro abgeschlossen. Gründer von Affiris ist Walter Schmidt, wie viele Branchenvertreter ein gebürtiger Deutscher. Es war bislang die größte Transaktion für ein Biotech-Unternehmen in Österreich. Zudem hat sich GSK an Apeiron Biologics beteiligt. Das Unternehmen wurde mitgegründet von Josef Maria Penninger, dem Vorsitzenden des Instituts für Molekulare Biotechnologie in Wien und einem der weltführenden Genetiker. Überdies wurde mit Polymun eine Partnerschaft eingegangen. Schon seit länge-

rem ist GSK am Flaggschiff der Wiener Biotech-Szene engagiert, dem Impfstoffentwickler InterCell. InterCell ist Pionier mit seiner Entwicklung des Impfstoffpflasters, das die Injektionsnadel ersetzt.

Herzstück der Wiener Biotechszene ist das Vienna Biocenter in St. Marx, wo Forschungsinstitute, Pharmagesellschaften und Biotech-Neugründungen eng zusammenarbeiten. Dort auf dem Gelände eines ehemaligen Schlachthofes arbeiten mittlerweile 1500 Forscher. Keimzelle ist das Forschungsinstitut für Molekulare Pathologie (IMP), um das sich zahlreiche Biotechspezialisten angesiedelt haben. Darunter ist das Institut für Molekulare Biotechnologie, das größte Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Von einem solchen Institut können andere Wissenschaftler nur träumen, allein die Baukosten betragen rund 70 Millionen Euro. Während sich die Branche in Wien vor allem mit Impfstoffen und Immuntherapien beschäftigt, gibt es in Oberösterreich eine Schwerpunktsetzung auf Biosystemanalyse, diagnostische und regenerative Medizin sowie Gesundheitstechnik. In der Steiermark gedeihen wiederum pharmazeutische Verfahrens-, Prozess- und Produktionstechnologie. Auch in Innsbruck hat sich eine Reihe von Biotech-Anbietern angesiedelt. In Krems wiederum dominiert die Gewebzüchtung.

Das Interesse der Pharmakonzerne an Biotech-Unternehmen made in Austria ist offenkundig die Ernte von jahrelanger Arbeit. Speziell im Wiener Umfeld hat sie bereits interessante Projekte hervorgebracht. Das ist auch auf die langfristigen

Förderungen im Rahmen des Austria Wirtschaftsservice und des Wiener Zentrums für Innovation und Technologie zurückzuführen.

Auch steuerlich ist das Umfeld attraktiv für die Unternehmen. Denn in Österreich können sie 125 bis 135 Prozent der Aufwendungen für Forschung und Entwicklung als Betriebsausgabe geltend machen. In Deutschland sind es 100 Prozent. Diese Absetzbarkeit gibt Impulse: „Das macht bei uns Millionenbeträge aus“, argumentiert Ralf Schmid, Finanzvorstand von Nabriva Therapeutics AG. Er lobt das Förderwesen: „Man stößt auf kompetente Ansprechpartner und Unterstützung. Diese Fördersummen können beträchtliche Anteile bei der Geldaufbringung erreichen. Bei Nabriva sind es 11 Millionen Euro. Im Fall von Apeiron wurden 10 Millionen Euro seit der Gründung investiert, davon ein Drittel über Förderung. Affiris hat 7 Millionen Euro über öffentliche Mittel aufgebracht.“

Simone Thomsen, Geschäftsführerin von Eli Lilly Österreich und Präsidentin der Forschenden Pharmazeutischen Industrie in Österreich, hält die Forschungsnetzwerke für Treiber. „Die wirken hier einfach sehr stark. Für uns hat der Standort Österreich so viel Attraktivität gewonnen, dass wir uns von der ursprünglichen Zentrale für Mittel- und Osteuropa weg auch zu einer zentralen Koordinierungsstelle für alle mittelgroßen europäischen Länder entwickelt haben.“ Als Deutsche hat sie die Erfahrung gemacht, dass im relativ kleinen Österreich kurze Wege von Vorteil sind. Für Alexander Barta, Director Business Development & Executi-

on von Glaxo Smith Kline Pharma GmbH in Wien, ist die Infrastruktur ein wesentlicher Grund, warum Keimzellen hier so gut gedeihen und damit die globale Pharmaindustrie anlockt. Damit gemeint sind die Hochschulen und andere Bildungseinrichtungen, die gute Forscher und naturwissenschaftliches Personal ausbilden. Auch Christoph Ehlers ist deswegen mit seinem auf die Diagnostik von seltenen Krankheiten spezialisierten Labor Centogene nach Wien gekommen: „Hier gibt es die Spezialisten für unser analytisches Portfolio“, sagt Ehlers, dessen Hauptgesellschaft in Rostock ist. Hans Loibner, Vorstandsvorsitzender der Apeiron Biologics AG, sieht als wesentliche Erfolgsgröße die exzellente Grundlagenforschung in Österreich als Basis für eine Projektentwicklung. Solche Grundlagenforschung findet beispielsweise im IMP statt, das von Boehringer Ingelheim maßgeblich mitfinanziert wird. Boehringer Ingelheim sieht sich als der größte private Geldgeber für die Grundlagenforschung in Österreich mit 20 Millionen Euro im Jahr.

Österreichs Forschungs- und Entwicklungsausgaben wachsen überdurchschnittlich: Sie haben sich in den zurückliegenden zehn Jahren verdoppelt. Ihr Anteil am Bruttoinlandsprodukt beträgt derzeit 2,76 Prozent, während er im Durchschnitt aller EU-Länder zuletzt bei 1,9 Prozent lag. Nach Einschätzung des Branchenverbandes Austrian Biotech Industry setzt die in Bezug auf die Anzahl von Unternehmen und Mitarbeiter nur schwer abgrenzbare Branche mit 2,9 Milliarden Euro mehr um als die deutsche Konkurrenz.